

Die Bouchadesnes farb.

Der herabgeschossene englische Flieger. — Die Luftschlacht der Gesehader. — Französische Dörfer von Mörtern beschossen. — Im Leben und Tod dem Vaterland treu. — Friedenssehnsucht an der Front. — Der ganze Horizont von Rauchsäulen umfümt. — Die Munitionsverschwendung des Stellungstriezes. — Französische Bauern von französischen Geschützen heimathlos gemacht.

Großes Hauptquartier, 22. September.

(Berliner Tageblatt), 26. September. Am Morgen hatte ich auf der Citadelle in Cambrai Gefangene gesehen, französische, englische und farbige Menschen. Es war wie immer, die Franzosen gingen ihre Wege und die Engländer auch. Die einen benahmten sich und die anderen regelten. Die farbigen machten appetitvolle Augen nach der Feldküche hin und waren frohlich wie Jahrmärktstroläher, die nach der Häufigkeit ihres Grinsens bezahlt werden. Als ein älterer, gut umformierter Arbeiter unter ihnen auftauchte, wurden sie ernst und ceremoniell und blickten dem grünen Turban, den er trug und der ihn als Nachkommen des Propheten legitimierte. Der Mann entstammte einer der dreihundert Familien des arabischen Landes, die ganz einmüchtig ihre Stammtabelle bis zur ersten mohammedanischen Zeitrechnung und auf das Geschlecht Mohammeds zurückführen. Er sah aus wie ein algerischer Händler, aber er lagte in gangbarer französischer, daß er Bauer sei, als solcher Unterthan der französischen Republik und ihren Rechten verpflichtet. Er war auf seinen langen Namen stolz, Dufred Mortal ben Mohammed Belakim, und legte in ganz klugen Sätzen dar, daß zwischen seiner französischen Staatsangehörigkeit einerseits und der andererseits auferlegten grünen Fährde des Propheten gar keine tiefe, vielleicht überhaupt keine Kluft sei, und daß er eben als Kämpfer ausgezogen sei, als nichts anderes. Und außerdem sei ja jetzt der Fall erledigt.

Ich fuhr frontwärts. Unterwegs halt an einer Farm, in der es seit dem frühen Morgen einen Gefangenen gab, einen englischen Flieger. Ein langes, hageres Büschchen, knapp neunzehn Jahre, er verstand es, das linke Bein ein wenig rechts zu schlingen wie ein Tau, die Hüften zu verschieben und außerdem durch eine gewisse Verkrümmung der Arme aufzufallen. Der Nachrichtenoffizier ging auf ihn zu. In das Knabengesicht des Engländers trat eine Spannung, er machte seine Miene um keinen Ton fröhlicher und sah jetzt einem unbehilflichen Pennerl genau so ähnlich wie einem dreifachen Kowid.

Der Nachrichtenoffizier gefiel mit seine Augen bligten ein einziges Mal auf, und da wickelten sich diese englischen Arme und Beine auseinander und der blühende Mensch schwang sich zu einem militärischen Grube auf. „Herabgeschossen?“ — „Ja.“ — „Ningebir verbrannt?“ — „Ja, selbst eingeklinkt und verbrannt.“ Er wollte eine helle Freude in seinem Gesicht aufleuchten, aber der deutsche Offizier sah an ihm vorbei und sagte uns: „Das ist heute Morgen schon Nummer fünf. Ein guter Tag. Langsam wird die große Zahl doch kleiner. Und es handelt sich auch gar nicht um die Apparate; wenn wir nur die Führer haben — die können sie doch nicht so im Handumdrehen ausbilden.“ Und damit war der junge Engländer abgethan und verabschiedet. Er ringelte seine Arme und Beine wieder zu seiner Lieblingspose zusammen.

fät von Bogeln und Mörtern. Ballen hängen, Bretterwände klaffen, Mauern krümmen und wellen sich, als ob unter ihnen die Erdbeben schlichen. Die Granaten arbeiten fleißig, aber es ist doch eine lange Kanonierarbeit, bis so ein Ort völlig in Grund und Boden geschossen ist. Und schließlich geschieht's eben doch: ich glaube nicht, daß heute noch viele Kanonen von Mäuslein ragen. Der Feind hat sich vorgegriffen.

Der Weg südlich nach Mairnes und nördlich nach Bouchadesnes lag unter Feuer. Man rief die Weststraße an, die augenblicklich weniger Einschläge erlitt. Das Wetter war günstig; die Flieger, die man überall hörte, wie die Ballonreihe im Westen hatten keine Sicht. Bis zur Hälfte Wegs bedeckte ein Höhenzug ab. Dann gab's einen Busch, der den Wagen barg; dicht daneben lag ein verbranntes englisches Flugzeug. Hüften und Hüften, mo es Dedung gab, hier und da ein Mann zu sehen, meistens Einzelgänger, die weniger leicht erbeutet werden. Aber kein Hingzug ab. Dann gab's einen Busch, der den Wagen barg; dicht daneben lag ein verbranntes englisches Flugzeug. Hüften und Hüften, mo es Dedung gab, hier und da ein Mann zu sehen, meistens Einzelgänger, die weniger leicht erbeutet werden. Aber kein Hingzug ab.

Und es furcht in der Luft in diesen Nächten und von stählernen Fiedermaßen aus fallen Bomben und klatscht der Strichregen der Maschinengewehre. Und wenn der Tag kommt, liegt vielleicht ein toter Gaul da, den sie im Morgengrauen nicht mehr hatten forschaften können. Aber die Arbeit ist getan. Ein paar Kilometer weiter hinten verbinden die Kette. Eilige Gräber thaten sich wieder auf. Die Nacht spielt den Opfern der Nacht eine Feldweife nach. Ein halbes Stündchen lang harte Mienen und zuckende Augen, dann reißten sie sich wieder zusammen. Die Nerven arbeiten wieder und verlangen wieder: Ruhe! Tief der Schlaf. Dann an die Gütle und an die Motore — die Nacht wird wieder schwere Arbeit bringen.

Es war schon gegen vier Nachmittags und beiderseits war die Artillerie richtig ins Arbeiten gekommen. Ich konnte jetzt über Bouchadesnes auf den Höhenzug sehen, der die Straße von Bapayme nach Veronne trägt. Der Hügel in Rauch und Feuer. Der Hang wurde hundert und hundertmal gepflügt, und Abschuß und Einschlag mitwischen sich zu einer großen Varmwelle, aus der manchmal mit einem festhaften Wind das Surren der Flugzeuge aufstauchte.

gen. Ober laßt das Bild auf: drei Schritt vorm Grab! Was geht da Munition nieder! Die Granaten legen heute ohne genaues Steuer. Der Franzmann hat prozig viel von dem Zeug, und wirft damit herum. Da war eine Grotte Wiese, die schiedte sie immer tief ein, um sie nicht wieder auszuspuhen. Sie nahm sie weich und nachgiebig auf, daß sie die dühende Mole nicht zum Zünden kamen. Aber auf dem härteren Boden rings um eine Farm spritzte die Erde hoch auf mit dem Rauch, und große Kaliber hoben den Grund kubimeterweise aus. Ein gemeines Toben. Der Feind suchte hier eine Batterie und hatte geschworen, sie zu löschen. Er gab seine Geschosse knüppelnd herüber, und die Rauchschwaden verduhten die ganze Gegend in Nacht zu hülsen. Die Geschosspflüter sangen in der Luft, und von den Eichen am Hügel flogen Aeste und Laub. Einmal brach ein großer Baum zusammen wie unter einem einzigen wilden Aufstoß. Wie schweres Atmen klang sein Fall.

Drumten stand Bouchadesne. Ein Bauernhof, nichts weiter, aber hübsch ins Thal gebettet, licht gebaut und verpöht mit Gärten und manchen Obstgärtchen. Der Feind gab viel Munition aus, um die Häuser auf die Straße zu werfen und alle Fahrwege mit Trümmern zu verpernen. Feuer brannten auf und erloschen wieder unter dem Schutz, der sich über die Brandherde streute. Doch siegel tollerter, die Balken flitzten nach und die Mauern sanken. Und wenn schwere Geschosse aufbrüllten, dann floß Gestein und Mörtel weit fort bis in die Wägen.

So farb Bouchadesne. Die Beobachter in den Fesselballons brühen hinderte der Höhenzug, das Wert zu verfolgen, das ein halbes Tausend ihrer Bauern heimathlos machte. Star schwoß das Feuer an. Der Tag war ernst. Das Scherenferrohr — ping! — laput war es. Die Geschosse kamen dichter, wir gingen in den Unterfluch, dessen Wände dumpf das Dröhnen weitergaben, das draußen die Felder erschütterte.

Georg Duert. Des Ursprung des Kaffeetränkchens. Jetzt, nachdem die Saison wieder angefangen und Bäume und Freudenmünzler ihre Kräfte begonnen haben, wird es vielleicht untere Bekannten interessieren zu erfahren, wie das Kaffeetränkchen in Deutschland eingeführt wurde, und dann mit den deutschen Frauen hier einwanderte. Das Kaffeetränkchen ist im 18. Jahrhundert in Deutschland aus der Schweiz eingeführt worden. Bemerkenswert ist es sicher, daß um die Einführung dieser gesellschaftlichen Einrichtung sich die Presse verdient gemacht hat, wenn von einem Bericht dabei die Rede sein kann. Im Jahre 1774 war es als der Freund und Schützling des alten Klein, der Dichter Johann Georg Jacobi eine neue „Zeitschrift für Frauenzimmer“ begründete, die „Frisis“, die gleichsam ein weibliches Gegenstück zu Wielands „Werthur“ sein sollte. Sie sollte die Vermittlerin zwischen dem weiblichen Geschlecht und der deutschen Literatur sein. Nur bis zum Jahre 1778 bestand die Zeitschrift, obwohl sie ein lebhaftes Interesse in der Frauenwelt erregte. Hier nun erließen zuerst der Woman „Kosliens Briefe“ von Sophie Laroché, der Freundin Wielands, Goethes und Schillers. Dieser Woman in Briefform schildert die Kaffeetränkchen der jungen Koslia, die als Begleiterin ihres alten, vornehmen Onkels und Vormundes die Schweiz bereiste. Die Briefe sind an Kosliens Freundin Mariane gerichtet, mit der die Schreiberin bis dahin gemeinsam gelebt hatte. In diesen brieflichen Entwürfen einer schönen Seele, die in der empfindsamen Weise jener Tage alle möglichen Lebensfragen des weiblichen Geschlechts jener Zeit behandeln und deren Fortsetzungen sich fast durch alle Hefte der „Frisis“ ziehen, wird nun aus dem Koslia über eine neue Form der Geselligkeit berichtet, über das Kaffeetränkchen. Koslia teilt ihrer Freundin Mariane, die in Norddeutschland lebt, mit, daß ihr etwas in der Schweiz ganz besonders aufgefallen sei. „Hier ist es Sitte,“ so schreibt sie, „daß Männer, Frauen und junge Mädchen, jedes von dem andern getrennt, ihre Gesellschaften haben. Die Frauen kommen die Woche nicht öfters als einen Tag zusammen und besuchen wechselseitig ein Haus um das andere. Dies Verbindung nennen sie von langen Zeiten her einen Freundschaftsbesuch und den Tag der Zusammenkunft einen Freundschaftstag.“ Hier ist also bereits der Name für dieses gesellschaftliche Sitte.

Koslia berichtet weiter, in welcher Art diese Zusammenkünfte abgehalten werden, wie sie bis in die kleinsten Einzelheiten hinein durch Regeln und Gesetze geordnet seien, und man wird erkennen, wie das Bild, das sie dabei entwirft, alle Bestandteile eines heutigen Kaffeetränkchens enthält; denn

selbst den lieben Platz über Toilette und Küche, über das Haus und die verkehrungswidrigen Mittelfeststränge lernen finden wir in dem Gesellschaftsstatute von 1775. „Jeden Donnerstag“, so heißt es da, „kommen die Kränzlerinnen mit ihrer Arbeit Mittags drei Uhr artig gepulzt zusammen. Sie trinten eine Tasse Caffe, aber nicht zu heiß, weil heißer Caffe der Schönheit und Reinigkeit der Gesichtsfarbe schadet. Nach diesem geben sie einige Teller mit Konfekt von dem letzteren muß allezeit etwas von der Kränzgeberin selbst gefertigt sein; ist es neu erfunden oder erlesen, so muß sie die Vorschriften mittheilen. Dann werden die Arbeiten angeordnet.“

Wenn auch wohl kaum damals überall der Donnerstag als feststehend für das Kränzchen vor der Damenvwelt angesehen worden sein wird, bezeugt uns er heute so wie damals. Das liegt in der Natur der Sache, da im Hausstand wegen mancherlei Hausfrauenpflichten der Anfang der Woche ebenso wie das Ende für gefellige Veranstaltungen weniger beliebt sind, und ebenso treffen die meisten Punkte der Schlußung noch heute zu, nur daß der Beginn der Kränzchen auf eine spätere Zeit gerückt ist, entsprechend der späteren Mittagszeit. Auch der braune Trant wird heute reichlicher genossen. Vor mehr als hundert Jahren war eben der „Caffe“ noch ein fehr neues, kostspieliges und seltenes Getränk, so daß man ihn wohl auch langsamer trant und sich nicht schenkte, ihn kalt erden zu lassen, während man heute, wenn der Kaffee kalt aufgetragen wird, wohl nur mit Ironie noch jene von Sophie Laroché ganz ernsthaft gemeinte tölmische Regel ausspricht, daß heißer Kaffee der Schönheit der Trinkerin schade, was man, vermuhtlich, um den Scherz zu erhöhen, umlehte und sogar ironisch behauptet, daß kalter Kaffee daran gleich offenbar werde, daß „kalte Kaffeedampfe“ schon machte. Somit aber hat sich im Wesen des Kaffeetränkchens und in der Bewirtung der Teilnehmerinnen wenig geändert, und die Zubereitung der Speisen ist wohl auch heute noch ein Hauptthema. Nur haben die Frauen es sich hier abgeköhnt, mit Handarbeiten um Kaffeetränkchen zu kommen. Die gegenseitige Bewunderung des Kunstfleißes der Teilnehmerinnen dagegen war nach den ferneren Mittheilungen Kosliens keine freiwillige Geste der Höflichkeit, sondern eine gesetzlich regelte Arbeit. Eine alle zwei Monate neu gewählte Vorherrin verordnete das Amt einer Preisrichterin. Ihr wurden die Arbeiten vorgelegt, sie mußte sie nach Verdienst, Fleiß oder Kunstfertigkeit loben oder tadeln. Und bei den Handarbeiten ist sie bei den Kosliens, jedes Mitglied verpflichtet, den neugewählten Vorherrin in der Zubereitung des Kaffee und der Handarbeiten zu thun.“

Nachdem so Küche und Handarbeiten gründlich durchgesprochen sind, folgt ein neues, nicht verlesenes Thema: die Toilette. Hier merkwürdigerweise erwähnt Koslia hauptsächlich die weibliche Seite der Toilettenfrage, nicht eigentlich die künftlerische, denn sie berichtet, der Zug wurde durchgegangen, die Antofen, die Art der Verfertigung wird gesagt, der wohlfeilere Kaufmann wird genannt. Von Mode und Geschmack ist dagegen in den Briefen Kosliens hierbei nicht die Rede. Dann kommt der Krätzchen an die Reihe, der auch gesetzlich geregelt war. „Dann müssen sie“, so lautet das Gesetz, „nach der Reihe sagen, was sie anders an ihren Freundsinnen loben oder aussetzen gehört. Erläuterungen geben, und alle sich gehalten eine, jede alle zu vertheiligen.“ Aber nicht genug damit, daß sie den Strähnen und Gesellschaftsstatut im Kränzchen noch einmal durchschlagen dürfen, nein, sie sind auch verpflichtet, einander die strengste Kritik zu üben, sich nach Kräften zu bemühen, alle Eigenschaften der Kränzlerinnen zu entdecken, auf Abhilfe zu bringen, sich stets gegenseitig zu ermahnen.

Aber immer noch ist bei weitem die Tagesordnung nicht erschöpft, und diese weiteren Programmnummern werden wohl weith, auch heute noch mehr, als dies wohl zu geschähen pflegt, in den Kaffeetränkchen gepflegt zu werden. Die Teilnehmerinnen müssen, so erzählt Koslia, nach der Reihe getreulich berichten, was sie die Woche über gelesen haben, sie müssen ihr Urtheil über das Gelesene abgeben, und wenn die übrigen die Schrift nicht auch kennen, müssen sie den Inhalt des Buches erzählen. Endlich folgt die letzte Nummer der Tagesordnung, die der Wohlthätigkeit gewidmet ist. Jedes Mitglied des Kränzchens ist nämlich verpflichtet, arme Mädchen in häuslichen Angelegenheiten zu unterstützen und Donnerstags müssen die Kränzlerinnen über die Fortschritte ihrer Schülerinnen Rechenschaft ablegen. Nachdem dann noch für einen wohlthätigen Zweck gesammelt ist, schließt sich sechs Uhr, und der Kränztag ist zu Ende.

So berichtet Koslia ihrer Freundin Mariane, und sie empfiehlt dies

Todes-Anzeigen.

Marie Gertrude Meiners, geb. Kapfe. Entschien den 6. November 1918, im Alter von 80 Jahren. Beerdigung am 10. November 1918, 10 Uhr.

Theobald Laebly. Entschien den 7. November 1918, im Alter von 75 Jahren. Beerdigung am 10. November 1918, 10 Uhr.

Gratz Lettenborn. Entschien den 11. November 1918, im Alter von 72 Jahren. Beerdigung am 13. November 1918, 10 Uhr.

WITT & CO. Zeichenbestatter.

John A. Meyer, Zeichenbestatter. 1215 Bremen Straße.

M. Emil Schiele. Rechtsanwalt und Notar.

Dr. P. Wehner, Zahnarzt. 212 West 12. Straße.

OLYMPIC "Sightseers" Burlesque.

KEITH'S "DE BIERS & CO." 215 und 216.

Abendunterhaltung und Tanz, Herwegh Männerchor.

Arbeiter-Halle. Samstag, 11. November 1918.

Zu verkaufen — Häuser.

Zu vermieten. 215 und 216.

Berlangt — Weiblich.

Verlangt — Weiblich. 215 und 216.

BARBAROSSA. The Christian Moerlein Brewing Co. 12. und Erie Straße.

Cincinnati, Hamilton County. Atlas National Bank. 12. und Erie Straße.

Prudencia. Havana Zigarren. THE PETER IBOLD CO., 912 Main St.

Ed. Pinard's Lilac. Parfumerie Ed. Pinard, Department M.

Stellenangebote — Männlich. Germania Loge No. 113, J. O. D. F.

GEO. P. SCHWEITZER. VOLKSBLATT JOB ROOMS. 127 E. 7. Straße.

Drucksachen. Schweizer Einrichtung ihrer geliebten Freundin auf's Dringlichste zur Nachahmung in Deutschland.

Flugh-Nachrichten. Freitag, 10. November. Der Obisluh wird sich im Cincinnatier Distrikt wenig verändern.